

# PEREIRA IN ZÜRICH

*Einstand des Intendanten mit Robert Wisons  
Inszenierung von Wagners „Lohengrin“, 1991*

Gösta Winberh, Lucia Popp und die Silja

## **Mein liebes Leuchtquadrat**

oder: Keep cool, Lohengrin

Zur Beruhigung seiner Wiener Fans:  
Natürlich ist Alexander Pereira am ersten  
Premierenabend seiner Ära am Zürcher  
Opernhaus vor den Vorhang gekommen,  
um eine seiner allseits beliebten Ansagen  
zu machen. Im übrigen hat er einen  
beachtlichen Spielplan vorgelegt und ist  
raffiniert genug, um zu wissen, welchen  
Regisseur man engagieren darf, um alle zu  
befriedigen: jene Herolde des Fortschritts

unter den bundesdeutschen  
Kommentatoren ebenso wie alle  
Opernfreunde, die gern eine „schöne“  
Inszenierung sehen. Die Lösung heißt:  
Robert Wilson.

Dem international gefragten, preziösen  
Bühnenausleuchter und Schattenspieler  
haftet wohl nach wie vor der Ruf an, ein  
Enfant terrible zu sein. In Wahrheit läßt  
sich von ihm jedoch längst niemand mehr  
provozieren. Sein Theater - es ist in der  
Tat „seines“, ein unverwechselbarer, ganz  
persönlicher Ästhetizismus kann als  
perfektes, im Grunde aber ganz und gar  
antirevolutionäres, auf eine eigene Weise  
konventionelles Spiel mit  
architektonischen Formen, Farben,  
Lichtern und Schatten bezeichnet werden.

Keine Bühnenbilder, nur ein paar Designermöbel (Marke Wilson, versteht sich), in sozusagen bombastischer Schlichtheit fallende Gewänder und jede Menge einfache geometrische Versatzstücke, wahlweise leuchtende oder schwarze Quer- und Längsbalken sowie ein strahlend weißes Quadrat im „Brautgemach“ bilden die Räume, in denen die Akteure in knappen, stilisierten Bewegungen die Handlung, die Gefühle, Aktionen und Reaktionen der darzustellenden Figuren andeuten.

Für den Zweikampf Lohengrins mit Telramund, um nur ein Beispiel zu nennen, genügt die langsame Kreisbewegung beider und ein über der Szene schwebender Speer, der sich zuletzt

ein wenig gegen Telramund neigt. Simpler ist das Gottesurteil wohl nicht zu symbolisieren.

Das Geschehen wird, wenn die Darsteller nur genügend Persönlichkeit und/oder stimmliche Differenzierungsgabe mitbringen, auch in derart reduzierter Form begreifbar. Die totale Konzentration, die Wilson erreicht, macht manche Szene sogar intensiver erlebbar als jede „umtriebige“ Regie das vermöchte.

Die Besetzung, die Wiens ehemaliger Konzerthaus-Chef Pereira für seinen Einstand gewählt hat, bringt dazu beides auf die Bühne: Darsteller mit und Darsteller ohne Stimme.

Zu ersterer Kategorie zählt Gösta Winbergh, der erstmals den Lohengrinsang und einen Sensationserfolg verbuchen durfte: Seine schöne, in allen Lagen hell timbrierte und wandlungsfähige Stimme kannte - wohl auch dank des kleinen Hauses - bis zum letzten Ton keine Ermüdungserscheinungen. Noch die Gralserzählung geriet dem Tenor schlank, herrlich durchmodelliert und durchwegs textdeutlich.

Lucia Popp, die für Gabriela Benakova-appeals eingesprungen war, sang nach Anlaufschwierigkeiten eine durchaus ebenbürtige Elsa. Vor allem das Duett im Schlußakt gelang dem Paar auf berückend schöne Weise.

Matti Salminen gönnte Heinrich dem Vogler zumindest eine zu vier Fünfteln intakte, orgelnde, also wahrhaft königliche Stimme. Nur seiner Höhe kommt alles andere als adeliger Rang zu.

Womit wir zwanglos beim, ich bitte um Verzeihung, "stimmlosen" Höhepunkt des Abends angelangt wären. Anja Silja gab die Ortrud und damit den Anlaß für Pereiras notorische Einleitungs-Conference: Die Sängerin hätte schon die Generalprobe nur "markiert" und sei damit derart erfolgreich gewesen, daß man sie auch dem Premierenpublikum nicht vorenthalten dürfe.

Pereira hatte Recht: Die Zürcher umjubelten den ehemaligen Bayreuther

Jugendstar kräftig. Die Silja ist jeder Zoll eine außergewöhnliche Persönlichkeit und damit eine Idealfigur für einen von Bob Wilson gesteckten dramaturgischen Rahmen. Eine Handbewegung verändert das für Minuten starre Bild, und ein Charakterzug ist unverlierbar herausgemeißelt.

Daß es eine schöne Sache ist, wenn zum Beispiel im Duett mit Telramund (von nobler Blässe: Rolf Haunstein) auch eine weibliche Gesangstimme wohlklingend mittönt, weiß man von anderen „Lohengrin“-Produktionen. Hier stand die Silja auf der Bühne, und die ist anders.

Von Roland Hermann hätte man sich einen sonoreren Heerrufer erwartet, von einem

„Lohengrin“-Chor mehr Saft, aber auch eine höhere Treffsicherheit, was die Tonhöhen betrifft, vom Orchester mehr Intensität und vor allem ein subtileres rhythmisches Gespür, als Ralf Weikert den Musikern abzutrotzen wußte.

Dennoch war zuletzt großer Jubel im kleinen Haus. Das Publikum schien mit Pereiras Startschuß zufrieden. Tags darauf schon konnte es die Flexibilität des neuen Direktors bewundern, der nach der Absage Mara Zampieris über Nacht eine prominente Tosca auf die Bühne zauberte: Grace Bumbry sang an der Seite von Giacomo Aragall Puccinis Diva. Wenn das so weitergeht...



**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten